

Die Mutti oder das Mutti, die Rita oder das Rita?

Über Besonderheiten der Genuszuweisung bei Personen- und Verwandtschaftsnamen in schweizerdeutschen Dialekten

Helen Christen

1. Einleitung

In einigen schweizerdeutschen Dialekten gibt es - zumindest im Vergleich mit der Standardsprache - neben den erwarteten auch abweichende oder zumindest ungewöhnliche Genuszuweisungen bei Personen- und Verwandtschaftsnamen, die sich anhand nicht-redaktioneller Texte (vornehmlich aus Glückwunschrubriken und Todesanzeigen) in Schweizer Zeitungen täglich belegen lassen:¹

- (1) Zur Feier des Tages 9 mal 7 Rööslü **fürs Rösli!** Mer gratuliered härzlech zom Geburtstag!
- (2) Am 17. Mai feiert **unser Muetti** Trudy Gassmann den Einstieg ins AHV-Alter (...).
- (3) Morn, am 17. Mai, fiired **s Marie** ond de Emil Gloggner (...)
- (4) In Hellbühl im Unterlimbach sind de Toni ond **s Rita** Acherma am 17. Mai scho 30 Johr (...)
- (5) Mier gratulierid i **de Rösle** Amstad Lustenberger genant Hoftehärti (...)
- (6) Am 23. September isch **s Theres** Flühler vo der Eggenburg 30jährig.
- (7) Am 16. Mai feiert **unser Muetti** und Grossmuetti im Lukelhof **sein** 70. Wiegenfest (...)
- (8) **Üses Urgrosi**, Grosi und Muetti Frieda Suter im Känzeli z'Äbike fieret (...)
- (9) **Euses Lotti** isch gange (...) **sini** Familie, **sini** Fründinne und Fründ und alli, wo **ihns** gärn händ.
- (10) Wir nehmen Abschied von **unserem lieben Teddy** Teresa M. **Sie** ist nach einem erfüllten und glücklichen Leben kurz vor **ihrem** 85. Geburtstag in die göttliche Welt zurückgekehrt. Die kurze Krankheit hat **sie** mit der **ihr** eigenen Stärke und Würde getragen. Die Erinnerung an Dich, **liebes Teddy** (...).

(Hervorhebungen H.C.)

Unabhängig davon, ob Standardsprache oder Dialekt geschrieben wird, kann offenbar im deutschschweizerischen Dialektgebiet weiblichen Personen- und Verwandtschaftsnamen neutrales Genus zugewiesen werden. Die sonst bei Personenbezeichnungen weitgehend übliche Parallelität zwischen Genus, dem grammatischen Geschlecht und Sexus, dem biologischen Geschlecht, fehlt: statt *die Rita*, *die Theres*, *die Mutti* kann es *das Rita*, *das Theres*, *das Muetti* heissen.² Die neutrale Genuszuweisung bei Personennamen kann nun nicht nur in der deutschsprachigen Schweiz, sondern auch im übrigen (und vornehmlich süd-)

deutschen Sprachraum vorkommen, wie dies BEHAGHEL (1928) zumindest für den Anfang unseres Jahrhunderts für Südbaden und Rheinhessen und SCHMELLER (1821) für das Baiarische des letzten Jahrhunderts ausweisen.³ Durchaus aktuell soll die neutrale Genuszuweisung bei weiblichen Personennamen im Saarland sein: in einer deutschen Fernsehtalkshow hat Christa Müller darauf hingewiesen, dass sie als Frau des Ministerpräsidenten Lafontaine für die Saarländer und Saarländerinnen - liebevoll gemeint - „dem Oskar seines“ sei.

Die Besonderheiten dieser Genuszuweisung, ihre mutmasslichen Entstehungsbedingungen und einige areale und soziolinguistische Unterschiede ihres Gebrauchs innerhalb der Deutschschweiz sollen im folgenden dargestellt werden. Im folgenden wird die Genuszuweisung bei deutschen Nomen im allgemeinen und der allfällige Zusammenhang zwischen grammatischem und natürlichem Geschlecht, zwischen Genus und Sexus, thematisiert.

2. Genus und Sexus in der deutschen Sprache

Es ist eine alte Frage, ob das grammatische Geschlecht etwas mit dem natürlichen Geschlecht zu tun habe, wie die bildhafte sprachwissenschaftliche Terminologie ja geradezu nahelegt. Die Diskussion hat eine lange Tradition, die sich bis zu den griechischen Philosophen und Grammatikern zurückverfolgen läßt.⁴ Bis heute ist weder geklärt, wie das im Deutschen und anderen indogermanischen Sprachen übliche nominale Klassifikationsystem überhaupt entstanden ist, noch wie die einzelnen Nomen zu ihrem ganz bestimmten, in der Regel invarianten Genus gekommen sind.

Die verbreitete und wohl auch alltagsweltliche Meinung, die Menschen hätten ihr eigenes Geschlecht auf die übrigen Bestände der Welt übertragen, die Welt also personifiziert und damit sexualisiert, bleibt eine von möglichen Hypothesen, welche die Entstehung der Genera zu erklären versuchen. Hätte dieses nominale Klassifikationssystem einen ganz direkten Zusammenhang mit dem biologischen Geschlecht, so dürften die Begriffe für die unbelebten, geschlechtslosen Objekte niemals über alle drei Genusklassen verteilt sein, sondern diese Nomen müßten allein in der Klasse der Neutra vertreten sein: Es dürfte also weder *die Türe* noch *den Tisch* geben.⁵

Von einem synchronen Standpunkt aus scheint die Genuszuweisung auf den ersten Blick größtenteils arbiträr zu sein, insbesondere wenn man versucht, eine eventuelle Sexualisierung der Welt durch die Genuszuweisung nachzuvollziehen. Man kann nämlich für die drei Genera des Deutschen keine festen, für alle Nomen gültigen semantischen Merkmale angeben, welche die Genuszuweisung regeln. Es ist jedoch unbestritten, daß es Regeln der Genuszuweisung gibt, die aber den Charakter eines stochastischen, d.h. auf statistischer Wahrscheinlichkeit beruhenden Modells haben

und das Genus aufgrund von morphologischen, phonologischen, aber auch semantischen Merkmalen des Nomens zuweisen. Für ein bestimmtes Nomen können dabei u. U. verschiedene Regeln der Genuszuweisung in Frage kommen, so daß entweder eine übergeordnete Regel die Genuszuweisung bestimmt oder die Zuweisung als Ausnahme gelernt werden muß.⁶ Das gleichzeitige Zusammenwirken der verschiedenen Regeln ist dabei laut BUSSMANN (1995, S. 122) so komplex, „daß für Fremdsprachige letzten Endes das Erlernen des Regelapparates aufwendiger ist als das Mitlernen beim einzelnen Wort.“

Eine Genuszuweisungsregel, die in der Tat aufgrund semantischer Merkmale erfolgt, zeigt sich gerade bei den hier interessierenden Personenbezeichnungen. Hier kommt laut ZUBIN / KOEPCKE (1986) das sogenannte „Prinzip des natürlichen Geschlechts“ zum Tragen, das sich in einer auffälligen Übereinstimmung von Genus und Sexus äußert. Auch EISENBERG (1989, S. 165 f.) räumt ein, daß sich "in Teilbereichen eindeutige semantische Leistungen des Genus" zeigen, da mit wenigen Ausnahmen "Personenbezeichnungen einschließlich der Verwandtschaftsbezeichnungen (..) eine direkte Zuordnung von Genus und natürlichem Geschlecht" aufweisen, wie etwa bei den Lexempaaren *Vater/Mutter, Bruder/Schwester, Onkel/Tante* deutlich wird. Die Bedeutung des Sexus kommt aber nicht durch die maskuline oder feminine Genuszuweisung zustande, sondern sie ist in der Lexembedeutung selbst enthalten; das Genus dagegen ist redundant.

Nur in zwei Fällen wird das natürliche Geschlecht ausschließlich durch das Genus ausgedrückt: Bei Substantivierungen von Adjektiven und Partizipien enthalten die so entstandenen Nomen keine lexeminhärente Geschlechtsspezifizierung. Das natürliche Geschlecht wird hier durch das sogenannte Differentialgenus, nämlich ausschließlich durch das grammatische Geschlecht ausgedrückt: *der Kranke/die Kranke, der Angestellte/die Angestellte*.

Auch beim deiktischen Verweisen gibt es eine Parallelität zwischen Genus und Sexus: es kann deiktisch mit *er/der/dieser, sie/die/diese* referiert werden, mit Formen also, die hier keine grammatischen Anaphern, also keine Rückverweise auf Nomen mit einem bestimmten Genus sind, sondern von einem Ko-Text isoliert sind und sich durch ihre Form einzig auf den Sexus des menschlichen Verweisobjektes beziehen.

Diese weitgehende Übereinstimmung von grammatischem und natürlichem Geschlecht, das "Prinzip des natürlichen Geschlechts", gehört zum metasprachlichen Alltagswissen. Die prototypische Genuszuweisung⁷ scheint jene nach dem natürlichen Geschlecht zu sein, was sich auch in den geläufigsten Beispielen zeigt, die alltagsweltlich, aber auch in wissenschaftlichen Grammatiken für das deutsche Genussystem gegeben werden: *der Mann, die Frau, das Kind*⁸ und nicht etwa *der Löffel, die Gabel, das Messer*.⁹ Fehlende Übereinstimmungen zwischen Genus und Sexus werden als auffällige und markierte Ausnahmen betrachtet, denen laut EISENBERG (1989, S. 164) dann neutrale

oder negative, aber niemals positive Konnotationen zukommen. Negative Konnotationen würden insbesondere den neutralen Genusdeterminationen zugeschrieben, die vornehmlich bei Bezeichnungen für Frauen anzutreffen seien.

Welche Ausnahmen vom „Prinzip des natürlichen Geschlechts“ gibt es nun in der deutschen Standardsprache?

Eine fehlende Parallelität von grammatischem und biologischem Geschlecht weist die DUDEN-Grammatik (1984, S. 202) im Bereich der Vornamen aus: "Das Genus der Personennamen stimmt meist mit ihrem natürlichen Geschlecht (dem Sexus) überein (...), Ausnahmen bilden die Neutra der Verkleinerungsformen auf *-chen*, *-lein*, und *-le*." Es liegt nahe, die Genuszuweisung hier morphologisch zu erklären: SEEBOLD (1986, S. 1215) betrachtet die neutrale Genuszuweisung als eine der wichtigen formalen Besonderheiten der deutschen Diminutive. Das Genus markiert im Falle der Diminution diese Wortbildung und nicht den Sexus, was EISENBERG (1989, S. 164) semantisch interpretiert: "Das Genus selbst zeigt Diminution an und nicht Sexus. Daß dazu das Neutrum gewählt wird, hat seinerseits aber sogar wieder etwas mit dem Sexus zu tun. Denn erstens kann sich das 'Verkleinern' auf Entitäten aller Art beziehen, auf sexusneutrale ebenso wie auf sexusmarkierte, und wenn für sämtliche Fälle ein einziges Genus gewählt werden muß, dann ist das Neutrum semantisch am angemessensten. Zweitens kann die 'Verkleinerung' zu einer wahrnehmungsmäßig vollzogenen Geschlechtsabstraktion führen, die sprachlich als Neutralisation nachvollzogen wird." Die genuszuweisende Kraft der Wortbildungsaffixe scheint bei näherem Hinsehen allerdings nicht in jedem Falle wirksam zu sein, wie die DUDEN-Grammatik (1984, S. 659) in bezug auf die (*e*)/-Diminutive bei Eigennamen einräumt: "Bei der Verkleinerungsform auf (*-e*)/ richtet sich jedoch das Genus im allgemeinen nach dem natürlichen Geschlecht: *die fleißige Gretel*, *die* (aber auch: *das*) *schöne Liesel*, *der* (aber auch: *das*) *dumme Hansel*. (...) Bei der sächlichen Verkleinerungsform männlicher und weiblicher Vornamen auf *-el* richtet sich das Adjektiv oder Pronomen im allgemeinen nach dem natürlichen Geschlecht (dem Sexus) des Namensträgers." Die Genuszuweisung, die sonst durch die Wortbildung so zwingend festgelegt ist, wird also im Bereich der Eigennamen nicht immer eingehalten: Die Genuszuweisung wird nach dem „Prinzip des natürlichen Geschlechts“ korrigiert und eine biologische Kongruenz hergestellt.

Im Bereich der Appellative wird die fehlende Genus-Sexus-Parallelität nicht beim Artikel behoben, sondern durch sog. Genussplitting nur bei der Pronominalisierung: auf *Mädchen* oder *Fräulein* kann mit sexuskongruentem, aber grammatikalisch abweichendem *sie* referiert werden. Mit *sie* kann vor allem dann referiert werden, wenn zwischen Bezugswort und Pronomen eine gewisse zeitliche Distanz ist (DUDEN-Grammatik 1984, S. 664). Das Pronomen drückt vorrangig Sexus nicht Genus aus und

sichert damit den offenbar wichtigeren Bezug zum lexeminhärenten Merkmal der Sexusspezifikation.

Pronominalisierungen, die sich nach dem natürlichen Geschlecht ausrichten, sind auch bei metaphorischen Eigennamen zu beobachten, wie sie etwa bei den Pfadfindern üblich sind: Auf einen Pfadfinder männlichen Geschlechts mit dem Namen *Elster* wird mit dem Pronomen *er* referiert. Das weist darauf hin, daß mit den adnominalen und pronominalen Elementen unterschiedlich verfahren wird: Ersteren kommt ein eher formal-syntaktischer Status zu, die Bedeutung des Sexus vermittelt das Nomen. Beim anaphorischen Pronomen scheint dagegen der Bezug zur Semantik des Lexems vorrangig zu sein, die Morphosyntax und damit die Regeln der grammatischen Kongruenz werden sekundär.¹⁰

Die Parallelität von Genus und Sexus, die biologische Kongruenz also, die auf Kosten der grammatischen Kongruenz hergestellt wird, ist dabei keineswegs als neue Tendenz in der Sprache zu betrachten: BEHAGHEL (1928, S. 35) weist Genus-Sexus-Inkongruenzen für verschiedene ältere Sprachstufen nach, Inkongruenzen bei denen „das natürliche Geschlecht über das grammatische [siegt]“ wie das im Beispiel aus dem Mittelhochdeutschen Wolframs von Eschenbach der Fall ist: "...des burcgrâven tohterlîn diu sprach..." (Parzival 372,15f.).¹¹

2. Genus und Sexus im Schweizerdeutschen

Im folgenden werden die Verhältnisse von Sexus und Genus, wie sie sich in einigen schweizerdeutschen Dialekten zeigen, dargestellt. Was das Hochalemannische betrifft, werde ich mich weitgehend auf das Zürich-, Luzern- und Berndeutsche beziehen, wofür Hinweise in den Grammatiken von WEBER (1962), FISCHER (1960) und MARTI (1985) vorliegen und zudem aktuelle Mundarttexte beigezogen werden können.¹² Als Sprecherin einer luzerndeutschen Varietät beziehe ich mich zusätzlich auf meine eigene Dialektkompetenz.

Da das Höchstalemannische nur über ältere Schriften zugänglich ist (vgl. IDIOTIKON; ODERMATT 1904, WIPF 1910), werden diese Angaben durch (nicht repräsentative) mündliche Befragungen ergänzt, die ich mit vier dreißigjährigen Walliserinnen und Wallisern aus der Region Brig durchgeführt habe.¹³

2.1 Die Verhältnisse in den hochalemannischen Dialekten des schweizerischen Mittellandes

Für die ausgewählten hochalemannischen Dialekte, also das Luzern-, Zürich- und Berndeutsche ist es laut IDIOTIKON und den entsprechenden Grammatiken

grammatisch völlig korrekt, weiblichen Vornamen und einigen weiblichen Verwandtschaftsnamen wie *Gotti, Tanti, Muetti, Grosi* neutrales Genus zuzuweisen, wie das auch durch die einleitenden Beispiele belegt werden kann. Daneben kommt aber auch die feminine Genuszuweisung vor, die FISCHER (1960, S. 467) in einem Zusammenhang sieht mit dem Alter der Sprachbenutzerinnen und -benutzer, über die er das folgende schreibt: „von der j[ungen] G[eneration] wird auch der weibliche Artikel gesetzt: *d Anna, d Marei, d Roosa*“. MARTI (1985) merkt in der berndeutschen Grammatik an, daß die neutrale Genuszuweisung bei weiblichen Vornamen den Normalfall darstelle, bei weiblichen Respektspersonen, die folglich die seltenen Ausnahmen sind, allerdings feminines Genus zugeordnet werde.

Die aus der neutralen Genuszuweisung resultierende grammatisch geforderte *es*-Pronominalisierung scheint nicht unangefochten die einzige Verweisform zu sein, sondern durch *sie* konkurrenziert zu werden.¹⁴ Die *es*-Pronominalisierung soll gemäß WEBER (1964, § 171) auf die ländlichen Sprechweisen innerhalb des Zürichdeutschen eingeschränkt sein, was auch ein Hinweis im IDIOTIKON (Bd. I, Spalte 510) bestätigt, das die *es*-Pronominalisierung zusätzlich als älteren Sprachgebrauch darstellt: "früher wohl allg[emein] und selbst in städtischen Kreisen."

Wie konnte es überhaupt im Laufe der Sprachgeschichte zu dieser neutralen Genuszuweisung kommen? Die neutrale Genuszuweisung wird im IDIOTIKON, den genannten Grammatiken, dann auch von SCHIRMUNSKI (1962) und BEHAGHEL (1928) einhellig und plausibel damit erklärt, daß das neutrale Genus mit den beliebten Diminutivformen zusammenhänge¹⁵, die im Bereich der Vornamen nicht nur für Kinder, sondern selbst bei Erwachsenen¹⁶ üblich (gewesen) seien¹⁷. Daß die neutrale Genuszuweisung erstaunlicherweise selbst dann möglich ist, wenn ein nicht-diminuierter weiblicher Rufname vorliegt (vgl. *s Rita, s Theres*), wird mit einer Analogiewirkung zu den üblicheren und damit häufigeren Verkleinerungsformen erklärt.

Die neutrale Genuszuweisung wird durch diese Erklärung in einen ursächlichen Zusammenhang mit morphologischen Regeln gestellt. Die Diminutivierung ist ausschlaggebend für die Genuszuweisung, wie das ja im gesamten Wortschatz zu beobachten ist (vgl. *der Garten, das Gärtchen; die Türe, das Türchen*). Sind die morphologischen Genuszuweisungsregeln also den semantischen hierarchisch übergeordnet? Ist der Diminutiv als neutraler Genuszuweiser einfach „stärker“ als das „Prinzip des natürlichen Geschlechts“?¹⁸ Daß das Genus die Diminution vorrangig vor dem Sexus ausdrückt, gilt offenbar in den besprochenen hochalemannischen Dialekten nur bei Frauennamen: Die morphologisch bedingte Genuszuweisung kommt bei Männernamen nicht zum Tragen, es heißt also beispielsweise trotz Diminutiv *de Hansli* und nicht **s Hansli, de Toni* und nicht **s Toni* (vgl. Beispiel 4) und schon gar nicht **s Anton*. In den von FISCHER (1960), WEBER (1962) und MARTI (1985) beschriebenen Dialekten bestehen damit formal die folgenden Verhältnisse:

		Artikel+Eigename / Pronomen		
•Männernamen				
Normalform		<i>de Hans/ er</i>		
Diminutiv		<i>de Hansli / er</i>		
•Frauennamen				
Normalform		<i>d Anna / si</i>	s Anna / si	s Anna / es
Diminutiv		s Anneli / ess Anneli/	<i>si ??d Anneli / si</i>	

(sexusinkongruente Elemente sind fett markiert)

Abb. 1 Genuszuweisung bei Personennamen in den Dialekten des schweizerischen Mittellandes

Wir haben also beim Bezug auf männliche Personen immer eine Kongruenz von Genus und Sexus, ungeachtet aller sonst verbindlichen morphologischen Regeln. Beim Bezug auf weibliche Vornamen kann diese Parallelität fehlen, sie ist sogar bei **d Anneli* für ein heutiges grammatisches Verständnis zumindest fraglich. Auffällig ist jedoch, daß bei den Pronomen die schon in der Standardsprache festgestellte Möglichkeit besteht, diese nach dem natürlichen Geschlecht auszurichten: Auf weibliche Personen- und Verwandtschaftsnamen mit neutralem Genus kann mit dem Pronomen *es* oder *sie* referiert werden.

Bei der Genuszuweisung in diesen Dialekten wird offensichtlich je nach Geschlecht der zu bezeichnenden Person unterschiedlich verfahren: Bei männlichem Sexus hat das Genus unabhängig von der morphologischen Struktur des Vornamens immer sexusmarkierende Funktion, bei weiblichem Sexus wird durch die Zuweisung des neutralen Genus die Diminution vorrangig ausgedrückt, deren genusbestimmender Einfluß sogar auf nicht-diminuierte Vornamen generalisiert wird.¹⁹ Die geschlechtsabhängige sprachliche Kodierung der Eigennamen kann kaum plausibel innersprachlich begründet werden, sondern dürfte in Zusammenhang stehen mit der gesellschaftlich bedingten Geschlechterdifferenz.

Die neutrale oder feminine Genuszuweisung bei weiblichen Eigennamen kann in den besprochenen Dialekten nun offensichtlich nicht als freie Variation betrachtet werden, sondern die Genera sind semantisiert. Die Bedeutungen, die durch die variable Genusdeterminationen konstituiert werden, sind in einer Wechselwirkung mit den außersprachlichen Faktoren zu sehen, die diese Variation regeln: nach FISCHER (1960) und WEBER (1962) korrelierte die Genuszuweisung vor dreißig Jahren mit dem Alter und der ländlichen oder städtischen Herkunft der Sprechenden einerseits, mit dem Status der bezeichneten Frauen andererseits.

Es lassen sich heute in den hochalemannischen Dialekten drei verschiedene, nebeneinander und miteinander vorkommende Tendenzen der dialektalen Produktion und Rezeption von neutralem und femininem Genus bei weiblichen Personennamen ausmachen. Diese Tendenzen reflektieren wohl verschiedene diachrone Stadien des Phänomens und lassen die soziolinguistische Steuerung eines im Gange befindlichen Wandels erahnen.

Bei der einen Gebrauchsweise, die auch in den eingangs zitierten Zeitungsausschnitten belegt ist, scheint die neutrale Genuszuweisung bei weiblichen (und meist verkürzten) Eigennamen üblich zu sein; feminine Genuszuweisung kann bei nicht-diminuierten Vornamen vorkommen, wird dann entweder für weibliche Respektspersonen gebraucht, oder aber das feminine Genus korrespondiert mit weiblichen Vornamensformen, die eher pejorativ sind: FISCHER erwähnt dafür bestimmte Kurzformen wie *Beth* (zu *Elisabeth*), *Grit* (zu *Margrit*), *Baab* (zu *Barbara*), bei denen - so Fischer in der Luzerndeutschen Grammatik - "...mit auffällig verächtlicher Bedeutung das natürliche Geschlecht erscheint" (FISCHER 1960, S. 448). Ein zumindest salopper Einschlag kommt auch den Suffixen *-le* und *-e* zu: *d Grittle*, *d Rösle* (vgl. Beispiel 5) oder *d Mone*. Das neutrale Genus korrespondiert bei diesem Gebrauchstyp mit einem normalen, unmarkierten Vornamensgebrauch. Das feminine Genus bei Vornamen ist Respektspersonen vorbehalten oder korrespondiert mit eher vergrößernden Vornamensformen. Sexus-Genus-Kongruenz stellt also - wider alle Erwartungen - den markierten Sonderfall dar.

Diese Art der Genuszuweisung läßt sich etwa in den (archaisierenden) Erzählungen Josef Zihlmanns (1972) nachweisen, der den diminuierten weiblichen Vornamen neutrales Genus zuweist: *s Lisi*, *s Bethli*, *s Chadini*, *s Ürsi*, *s Sagerrosi*. Diminutive sind im Luzerndeutschen auch möglich bei den Namen *Christine* (*Stini*) und *Marie* (*Meili*, *Mareili*). Diese beiden Vornamen kommen in der Erzählung Zihlmanns aber in der Form *Christine* und *Mei* vor, jeweils mit femininem Genus. Die Namenträgerinnen sind - kaum zufällig - negativ charakterisierte Frauen.²⁰

Die zweite Art der Genuszuweisung, die im berndeutschen Roman Fritz Widmers (1988) festzustellen ist, richtet sich eher nach formalen Bedingungen aus: Diminutiv-Suffixe lösen bei Frauennamen neutrales Genus aus (*Hanni Sigethaler - äs*); ältere, gebräuchliche Namen können allenfalls auch neutrales Genus haben (*Eva - äs*), während den unüblichen Vornamen (*Gudrun - si*) und bestimmten Derivaten (*d Mone - s*) feminines Genus zugeordnet wird.

Die dritte Art der Genuszuweisung schließlich besteht in der unbedingten Herstellung der Genus-Sexus-Parallelität auch bei Frauennamen, ungeachtet aller morphologischen Zwänge: es heißt dann *d Trudy*, *d Käthi*, *d Gertrud*. Neutrales Genus im Kontext von Personennamen kommt allenfalls bei Diminutiven von Namen vor, deren Träger Kinder

sind. Die Pronomen sind dann aber nach dem Sexus ausgerichtet. Diese Art der Genuszuweisung scheint in den östlichsten Teilen der Schweiz die übliche und einzig mögliche zu sein.

In Gebieten, in denen die neutrale Genuszuweisung für weibliche Namen neben der femininen Genuszuweisung grammatisch möglich ist, also der erste und der zweite Gebrauchstyp dialektal belegt sind, formulieren vor allem sprachkritische Frauen Vorbehalte gegenüber dem neutralen Genus und weisen bewusst ausschließlich feminines Genus zu, realisieren also die dritte Art der Genuszuweisung. Die negative Sanktion des neutralen Genus scheint dabei im Falle des neutralen Artikels ebenfalls weniger stark zu sein als beim neutralen Pronomen. Die Artikel werden, wie wir oben bereits gesehen haben, auch hier eher als formale, die Pronomen dagegen als semantisch bestimmte Kategorien aufgefaßt.

Daß die neutrale Genuszuweisung heute vielfach als abwertende Form rezipiert wird, scheint zum einen Teil durch die Metaphorik der grammatischen Terminologie motiviert zu sein: was biologisch weiblich ist, so die Interpretation, kann nicht gleichzeitig (sprachlich) neutral sein, es sei denn, man wolle die Weiblichkeit abwerten. Der deutsche Terminus für neutrales Genus, „sächliches Geschlecht“ kann zur Interpretation beitragen, mit der neutralen Genuszuweisung werde die Frau zu einer Sache degradiert, der Lexeminhalt ‚weiblich‘ werde durch das sächliche Geschlecht quasi getilgt.²¹

Für viele ist zudem das linguistische Faktum, daß Frauen sprachlich offensichtlich nicht gleich behandelt werden wie Männer, zumindest suspekt - der Sprachgebrauch zeigt deutliche Unterschiede bei den Genuszuweisungen für Personen weiblichen und männlichen Geschlechts: Auffälligerweise wird ja nur bei weiblichen Namen die Diminuierung durch das Genus betont, nur bei Frauennamen wird gegen das Prinzip der biologischen Kongruenz verstoßen.

Am entscheidendsten für die Ablehnung des neutralen Genus wirkt aber wohl der soziolinguistische Entstehungskontext nach, in dem die neutrale Genuszuweisung bei Personennamen überhaupt möglich und üblich geworden ist. Die auch früher immer vorhandenen femininen Respektformen im Vornamenbereich zeigen, daß die neutralen Formen ihren Ausgangspunkt offensichtlich in einem vertraulichen Kontext mit geringer sozialer Distanz haben. Die Diminutive, die als Ursache der neutralen Genuszuweisung anzusehen sind, sind funktional ja nicht nur Verkleinerungs- sondern auch Zärtlichkeitsformen, die durch ihre spezifischen Gebrauchsbedingungen an einen bestimmten Grad von Intimität gebunden sind, wie er etwa in einer Familie oder einem Freundeskreis gegeben ist, Gebrauchsbedingungen, die allenfalls auch in kleinen dörflichen Gemeinschaften mit geringer sozialer Schichtung und hohem gegenseitigem Bekanntheitsgrad anzutreffen sind. In diesen Kontexten können Diminutive, die wohl in erster Linie als Koseformen für Kinder verwendet worden sind, zu den Normalformen werden, sie können, wie ODERMATT (1904, S. 30) schreibt, „ihrem Träger treu bleiben,

wenn er längst den Kinderschuhen entwachsen ein nichts weniger als diminutiver oder zarter Mensch geworden ist.“ Wenn sich nun der Vornamensgebrauch ausweitet und sich nicht bloß auf einen intimen Rahmen beschränkt, kann eine Form störend wirken, die aus diesem vertraulichen Kontext kommt und mit familiärer oder dörflicher Nähe konnotiert ist. Das neutrale Genus kann außerhalb des privaten Kontextes dann leicht als Respektlosigkeit, als Herabsetzung oder Anbiederung empfunden werden. Genauso wie bei der Verletzung der Höflichkeitsform die Du-Anrede herabsetzend wirkt, fühlen sich viele Frauen durch den Gebrauch jener Vornamensform, welche die Nicht-Respektform ist, entwürdigt.

Die Heterogenität, die in bezug auf die Genuszuweisung in diesen mittelländischen Dialekten besteht, legt nahe, von einem Übergangsstadium auszugehen. Bereits FISCHER (1960) und WEBER (1962) haben mit ihren Hinweisen ein allmähliches Verschwinden der neutralen Genuszuweisung nahegelegt: FISCHER (1960) hat die neutrale Genuszuweisung als älteren Sprachgebrauch, WEBER (1962) als ländlichen Sprachgebrauch beurteilt. Nur haben die dreißig Jahre, die seit dem Erscheinen ihrer Grammatiken erschienen sind, der neutralen Genuszuweisung ihren Platz nicht streitig machen können, wie insbesondere die gewiß nicht pejorativ intendierten Todesanzeigen (vgl. Beispiele 9, 10) dokumentieren.

Möglicherweise haben sich aber erst in letzter Zeit jene sozialen Bedingungen stark verändert, die auf einen Wandel in der Genuszuweisung hinwirken könnten. Ich erwäge dabei die folgenden Punkte:

Erstens werden den Kindern heute Vornamen gegeben, bei denen Diminutive weniger gebräuchlich sind, und damit auch der ursprünglich auslösende formale Anlaß zu einer neutralen Genuszuweisung weniger besteht: Mädchen heißen heute *Laura, Jessica, Nadja*, Namen, die eher ein feminines Genus begünstigen. Wer heute *Elisabeth* getauft wird, wird nicht mehr *Bethli*, sondern *Lisa* gerufen.

Zum zweiten hat sich die soziale Stellung der Frauen gerade in den letzten Jahren massiv geändert. Die Präsenz der Frauen in der Öffentlichkeit begünstigt die Benutzung der Respektformen. Die mit Privatheit konnotierte neutrale Genusdetermination verträgt sich schlecht mit einem veränderten weiblichen Selbstverständnis.

Drittens ist wohl mit dem Einfluß feministisch motivierter Sprachkritik zu rechnen, die eine Sprachreflexion begünstigt und die Tendenz zur Einhaltung des „Prinzips des natürlichen Geschlechts“ verstärken könnte.

2.2 Die Verhältnisse in den höchstalemannischen Dialekten des Alpenraumes

Was nun die höchstalemannischen Mundarten betrifft, so wird im Nidwaldnerdeutschen der Jahrhundertwende laut ODERMATT (1904) den männlichen Personennamen immer maskulines Genus, Frauennamen immer neutrales Genus zugewiesen, und zwar

in beiden Fällen unabhängig davon, ob der Name in der Normalform oder in der üblicheren Diminution verwendet wird. Bei ODERMATT (1904) gibt es keinen Hinweis auf mögliche grammatische Inkongruenzen beim anaphorischen Pronomen, sodaß wohl angenommen werden kann, daß auf Frauennamen immer mit *äs*, auf Männernamen immer mit *är* Bezug genommen wird resp. wurde.

Als für die vorliegende Fragestellung besonders interessant erweisen sich die Verhältnisse im Wallis, wo - im Gegensatz zu den bereits oben besprochenen arealen Varietäten - auch "eine Mannsperson mit ‚es‘ bezeichnet" (IDIOTIKON Band I, Spalte 512) werden kann, oder wie WIPF (1910, S. 141) für das Walliser Dorf Visperterminen genauer ausführt: "*æs* wird sehr häufig für Personen, ohne Unterschied des Alters, gebraucht anstatt des Mask[ulinum] oder Fem[ininum]".²² Für die neutrale Genuszuweisung und die daraus resultierende *es*-Pronominalisierung wird wiederum die Diminution als Ursache angegeben, es ist "die Vorliebe der Bergleute für dim[inuierende] Ausdrücke" (IDIOTIKON Band I, Spalte 512).

Diese *es*-Pronominalisierung für beide natürlichen Geschlechter hängt damit zusammen, daß die Diminutive bei Frauen- und Männernamen üblich sind und - anders als in den mittelländischen Mundarten - auch bei männlichen Personennamen das morphologisch geforderte Genus nach sich ziehen. Zudem gibt WIPF (1910) an, daß selbst die analoge neutrale Genuszuweisung auf nicht-diminuierte Namen im Wallis nicht allein auf weibliche Personennamen beschränkt ist, sondern auch bei Männernamen vorkommt; es heißt also laut Elisa Wipf um die Jahrhundertwende in Visperterminen: *ds Anna*, aber auch *ds Franz*. Der einzige Unterschied, der zwischen männlichen und weiblichen Eigennamen nach WIPF (1910) existiert, besteht in der Diminution des Familiennamens, der für Männernamen vorbehalten ist und ebenfalls neutrales Genus zuweist. Neutrales Genus kann also sowohl bei adnominalen wie pronominalen Bezügen auf männliche Eigennamen vorkommen.

Für das von WIPF (1910) beschriebene Walliserdeutsche der Jahrhundertwende ergeben sich dabei die folgenden Verhältnisse:

		Artikel+Eigename / Pronomen	
Männernamen:			
Vornamen:			
Normalform	<i>dr Hans / är</i>	<i>ds Hans / äs</i>	
Diminutiv	<i>ds Hansi / äs</i>		
Familiennamen			
Normalform	? (keine Angaben)		
Diminutiv	<i>ds Andamattji / äs</i>		
Frauenamen:			
Vornamen:			
Normalform	<i>di Anna / schi</i>	<i>ds Anna / äs</i>	
Diminutiv	<i>ds Anni / äs</i>		
Familiennamen	kommt nicht vor		
(sexusinkongruente Elemente sind fett markiert)			

Abb. 2 Genuszuweisung bei Personennamen im älteren Walliserdeutschen

Auffällig an diesem System ist, daß das Pronomen die Sexusdifferenzierung nicht mehr gewährleistet, da *äs* sich unterschiedslos auf Männer und auf Frauen beziehen kann. Die jungen Gewährsleute, die zur Genuszuweisung und zur Pronominalisierung befragt worden sind, geben einen Gebrauch an, der sich erheblich von den Angaben von Elisa Wipf unterscheidet. Die Unterschiede, die auftreten, sind möglicherweise nicht allein nur dem zeitlichen Faktor, sondern auch dem arealen Faktor zuzuschreiben, da keine der Gewährspersonen aus Visperterminen stammt und wir im Wallis vielleicht auch heute noch gut beraten sind, wenn wir von dialektaler Kleinräumigkeit ausgehen.²³ Die Genuszuweisung der Gewährsleute läßt sich wie folgt zusammenfassen:

		Artikel+Eigename / Pronomen	
Männernamen			
Vornamen:			
Normalform	<i>dr Hans / är</i>		
Diminutiv	<i>ds Hansi / äs</i>		
Familiennamen:			
Normalform	<i>dr Andamatten / är</i>		
Diminutiv	<i>ds Andamattji / äs</i>		
Frauenamen			
Normalform	<i>di Anna / schi</i>	<i>ds Anna / äs</i>	<i>ds Anna / schi</i>
Diminutiv	<i>ds Anni / äs</i>	<i>ds Anni / schi</i>	
(sexusinkongruente Elemente sind fett markiert)			

Abb. 3 Genuszuweisung bei Personennamen im Walliserdeutschen bei 4 heutigen Sprecherinnen

Im Unterschied zum älteren Sprachgebrauch scheint die Genuszuweisung bei den Männernamen bei den vier jungen Gewährsleuten allein durch die Morphologie der Namensform bestimmt: Diminutive bedingen bei Männernamen neutrales Genus. Bei den Frauennamen kann das Pronomen immer nach dem natürlichen Geschlecht ausgerichtet werden, während der neutrale Artikel bei weiblichen Vornamen auch bei Normalformen vorkommen kann. Die Genuszuweisung ist bei einzelnen Frauennamensformen also variabel.

Die divergierenden Aussagen, die von den vier jungen Walliser Gewährsleuten vorliegen, lassen auch hier einen im Gange befindlichen Wandel vermuten, der nicht unabhängig sein dürfte von den Verhältnissen in den übrigen Schweizer Dialekten und in der Standardsprache.

Übereinstimmend sind die Aussagen der vier Gewährspersonen einzig bezüglich der Männernamen: Der Diminutiv soll sowohl beim Vornamen wie beim Familiennamen für Männer üblich und mit einer neutralen Genuszuweisung und deren morphosyntaktischen Auswirkungen verbunden sein. Den Normalformen werde immer maskulines Genus zugeordnet.

Die Aussagen zu den Frauennamen divergieren: Zwar stimmen alle darin überein, daß sowohl der diminuierten wie der Normalform neutrales Genus zugewiesen werden könne. Für den Bezug auf Frauennamen, auch bei Verkleinerungen, soll laut Aussagen der vier jungen Walliserinnen allerdings immer *shi* verwendet werden können. Zwei Personen geben an, daß bei Frauen - unabhängig von den formalen Struktur des Vornamens - nur das Pronomen *shi* gebraucht werden könne.

Beim deiktischen Verweisen - so alle vier Auskunftspersonen - würde sich *es* eindeutig und ausschließlich auf einen Mann beziehen.²⁴ Die Ursache dafür ist wohl darin zu sehen, daß Männernamen (und zwar Vor- und Familiennamen) in der Regel diminuiert werden und die Diminutive durch diesen wenig eingeschränkten Gebrauch üblich und geläufig sind. Da bei Frauennamen die neutrale Genuszuweisung auf den Vornamenkontext beschränkt ist, ist hier die *si*-Form wohl präsenter als die entsprechende *er*-Form für die Männer.

Durch diese Verhältnisse ist die Sexusspezifizierung der Pronomen eher gewährleistet als in der älteren von WIPF (1910) dokumentierten Sprache.

Über den semantischen Gehalt der neutralen Genus-Zuweisung bei männlichen Eigennamen sind die Meinungen geteilt. Daß damit Abschätzung ausgedrückt werde, wird übereinstimmend verneint. Eine der Gewährsfrauen meint, daß die diminuierten Namen und die daraus resultierende *es*-Pronominalisierung nicht für fremde Respektspersonen verwendet würden, außer zu deren Ironisierung. Die

Genuszuweisungen können also gemäß dieser einen Einschätzung die Art von Beziehungen, insbesondere was die soziale Distanz betrifft, markieren. Der neutralen Genuszuweisung kämen damit zumindest ähnliche semantische Komponenten zu, wie sie schon bei weiblichen Bezugspersonen in hochalemannischen Mundarten festgestellt werden konnten. Die anderen Walliserinnen sprechen der neutralen Genuszuweisung bei Personen männlichen Geschlechts diese semantischen Aspekte ab und meinen von sich, uneingeschränkt alle männlichen Vor- und Familiennamen diminuieren und dann neutrales Genus zuordnen zu können.²⁵

Die neutrale Genuszuweisung bei Frauennamen wird von einer Gewährsperson als normal und nicht auffällig beurteilt. Zwei Gewährspersonen geben an, daß die neutrale Genuszuweisung bei Frauennamen an einen vertrauten, familiären Rahmen gebunden sei, fehle jedoch diese Beziehung der Nähe, störe die neutrale Genuszuweisung beim weiblichen Personennamen und vor allem beim Pronomen und werde als Abschätzung interpretiert.

Die Frage nach einem möglichen semantischen Gehalt der Genuszuweisung bei Personennamen macht deutlich, daß die Genuszuweisung nicht unabhängig vom Geschlecht der bezeichneten Person beurteilt eine einheitliche "Bedeutung" auslöst: Keine der Gewährspersonen weist den neutralen Männernamen und den neutralen Frauennamen nämlich die gleichen semantischen Komponenten zu. Wie kommt es zu dieser unterschiedlichen Semantik? Es scheint ein deutlicher Zusammenhang zu bestehen zwischen diesen Beurteilungen und den Gebrauchsbedingungen der Diminutive: Diminution und neutrale Genuszuweisung sind beim Bezug auf Männer nicht an den Rahmen einer vertrauten Beziehung gebunden, sondern üblich auch in einem Kontext, in dem Familiennamen gebraucht werden. Da die neutrale Genuszuweisung bei Frauen im Unterschied dazu allein durch die Vornamen bedingt ist, ist sie auf einen vertraulichen und damit engeren Kontext beschränkt. Gerade der beinahe uneingeschränkte Anwendungsbereich der Diminutive für Männer-Vornamen und -Familiennamen führt wohl dazu, daß es für den Bezug auf männliche Personen bis heute relativ frei von negativen Wertungen bleiben und unbeschadet zu einem semantisch neutralen Pronomen werden konnte.

Daß auch im Walliserdeutschen in bezug auf die neutrale Genuszuweisung bei Männernamen langfristig nicht unbedingt mit Stabilität zu rechnen ist, legt die Äußerung der einen Gewährsperson nahe, die die Diminution eines Namens vom Status der bezeichneten Person abhängig macht. Die Normalformen der Männernamen sind zudem beim sogenannten „Dusseln“ präsent, bei den sprachlichen Anpassungsbemühungen der Walliser an Sprecherinnen und Sprecher anderer Dialekte. Längerfristig dürfte diese zunehmende Ko-Existenz der Normalform nicht

ohne Auswirkungen auf die Semantik des neutralen Genus resp. der Diminutivformen sein.

3. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann aus den Eigenheiten der Genuszuweisung in schweizerdeutschen Dialekten das folgende konstatiert werden:

1. In schweizerdeutschen Dialekten gibt es auffällige Abweichungen vom „Prinzip des natürlichen Geschlechts“ bei der Genuszuweisung von Personen- und Verwandtschaftsnamen. Die neutralen Genuszuweisungen, die bei Personennamen vorkommen, widerlegen die Feststellung, daß bei der Abweichung vom „Prinzip des natürlichen Geschlechts“ das neutrale Genus nur Frauen zugewiesen werden könne. Im Wallis wird diminuierten männlichen Personennamen neutrales Genus zugewiesen, früher auch den nicht-diminuierten Normalformen der männlichen Vornamen.
2. In keiner der mundartlichen Varietäten ist bei der Genuszuweisung bei Männer- und Frauennamen eine völlige Symmetrie vorhanden. Entweder wird das neutrale Genus nur Frauennamen zugewiesen wie in hochalemannischen Mundarten oder aber das neutrale Genus kommt bei Männer- und Frauennamen in anderem Umfang vor, wie dies für das Walliserdeutsche belegt ist.
3. Konkurrierende Genera im Bereich der Personennamen führen dazu, daß die Genusdetermination zur Bedeutungsdifferenzierung genutzt werden kann. Es gibt aber keine festen Bedeutungen, die an ein bestimmtes Genus gebunden wären: neutrales Genus ist nicht apriori negativ. Welche Bedeutungskomponenten dem neutralen Genus zugeschrieben werden, hängt von den sozial geregelten Gebrauchsbedingungen jener Namensformen ab, die ein bestimmtes Genus ausgelöst haben. Die gesellschaftliche Geschlechterdifferenz kann sich im einem unterschiedlichem Namensgebrauch auswirken und die mit den Namen korrespondierenden Genera werden in der Folge unterschiedlich semantisiert. So löst die neutrale Genusselektion bei männlichen und weiblichen Namen eine unterschiedliche Wertabstufung aus, und das sexuskongruente feminine Genus kann bei weiblichen Personennamen sogar abwertende Konnotationen bekommen, wohlverstanden vor einem patriarchalen Entstehungshintergrund.

Von der Deutschschweiz bis ins Saarland kann weiblichen Personennamen das neutrale Genus durchaus in liebevoller Absicht zugewiesen werden: Die eingangs angeführten Belege dokumentieren diesen Gebrauch in schönster Weise. Es scheint sich allerdings abzuzeichnen, daß das positiv konnotierte *es* immer mehr in

Widerspruch gerät zum heutigen Selbstverständnis der Geschlechter, und sich die Sprecherinnen und Sprecher langfristig den Traum erfüllen von einer Sprache, die ihren Wunsch nach Gleichberechtigung abbildet - mindestens was Genus und Sexus betrifft.

Mundarttexte:

STILLER HAS, Moudi, Gümligen 1996.

Fritz WIDMER, Ryter unger em Ys, Bern 1988.

Josef ZIHLMANN, Göttiwiler Gschichte, Luzern 1972.

Wissenschaftliche Literatur:

O. BEHAGHEL, Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung, Heidelberg 1928.

K. BOHNENBERGER, *Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Außerorten*, Frauenfeld 1913.

H. BUSSMANN, Das Genus, die Grammatik und - der Mensch: Geschlechterdifferenz in der Sprachwissenschaft, in: H. BUSSMANN / R. HOF, Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995, S. 114-160.

DUDEN, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim ⁴1984.

DUDEN, Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 8 Bänden; Mannheim ²1993.

P. EISENBERG, *Grundriß der deutschen Grammatik*, Stuttgart ²1989.

L. FISCHER, *Luzerndeutsche Grammatik*, Zürich 1960.

R. B. FORER, *Genus und Sexus. Über philosophische und sprachwissenschaftliche Erklärungsversuche zum Zusammenhang von grammatischem und natürlichem Geschlecht*, in: S. WALLINGER / M. JONAS (Hgg.), *Der Widerspenstigen Zähmung*, Innsbruck 1986, S. 21-41.

L. FREI, Die Frau. Scherz-, Schimpf- und Spottnamen, Frauenfeld 1981.

M. HELLINGER, *Kontrastive Feministische Linguistik*, Ismaning 1990.

M. JANNSEN-JURREIT, *Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage*, München 1976.

G. KOLDE, Grammatik der Eigennamen, in: E. EICHLER / G. HILTY / H. LOEFFLER / H. STEGER / L. ZGUSTA (Hgg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. 1. Teilband, Berlin/New York 1995, S. 400-408.

G. LAKOFF, *Women, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*, Chicago 1987.

A. LANG, The Semantic Base of Gender in German, in: *Lingua* 40 (1976), S. 55-68.

W. MARTI, *Berndeutsch-Grammatik*, Bern 1985.

E. ODERMATT, Die Deminution in der Nidwaldner Mundart, Zürich 1904.

S. OELKERS, Der Sprintstar und ihre Freundinnen. Ein empirischer Beitrag um das generische Maskulinum, in: *Muttersprache* 1 (1996), S. 1-15.

I. OLBRICHT, Was Frauen krank macht, München 1993.

L. PUSCH, *Das Deutsche als Männersprache*, Frankfurt am Main 1984.

- R. RIS, Populäres Stadtberndeutsch im neuen „Bernischen Mundartwörterbuch“, in: Schweizerdeutsches Wörterbuch. Bericht über das Jahr 1995, S. 10-32.
- V. M. SCHIRMUNSKI, *Deutsche Mundartkunde*, Berlin 1962.
- J. A. SCHMELLER, *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt*. München 1821.
- G. SCHWEIKLE, *Germanisch-deutsche Sprachgeschichte im Überblick*, Stuttgart 1986.
- IDIOTIKON, *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*, Frauenfeld 1881-.
- SDS, *Sprachatlas der deutschen Schweiz*, Bd. I-VI, begründet von H. BAUMGARTNER und R. HOTZENKOECHERLE. Hg. von R. HOTZENKOECHERLE, Bern 1962-1988.
- E. SEEBOLD, *Diminutivformen in den deutschen Dialekten*, in: W. BESCH / U. KNOOP / W. PUTSCHKE / , H. E. WIEGAND (Hgg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, Halbbd. 2, Berlin / New York 1983, S. 1200-1255.
- S. TROEMEL-PLOETZ, *Frauensprache: Sprache der Veränderung*, Frankfurt 1972.
- A. WEBER, *Zürichdeutsche Grammatik*, Zürich 1964.
- O. WERNER, *Zum Genus im Deutschen*, in: *Deutsche Sprache* 3 (1975), S. 35-58.
- E. WIPF, *Die Mundart von Visperterminen im Wallis*, Frauenfeld 1910.
- L. ZEHETNER, *Das bairische Dialektbuch*, München 1985.
- D. A. ZUBIN / K.-M. KOEPCKE, *Gender and Folk Taxonomy: The Indexical Relation Between Grammatical and Lexical Categorization*, in: C. CRAIG (Hg.), *Noun Classes and Categorization*, Amsterdam/Philadelphia 1986, S. 139-180.

Anmerkungen:

¹Die sporadisch gesammelten Belege stammen aus dem Tages-Anzeiger, den Luzerner Neusten Nachrichten und der Neuen Luzerner Zeitung aus den Jahren 1993-1996.

²Das Genus selbst wird nicht am Nomen selbst formal ausgedrückt, sondern an den übrigen deklinierbaren adnominalen und pronominalen Teilen. In der Standardsprache werden den Eigennamen ohne Artikel verwendet (es sei denn, die Namen werden attributiv erweitert, vgl. *die flinke Hilde*), so daß das Genus in erster Linie in pronominalen Elementen relevant wird. In informeller Alltagssprache und in den meisten Dialekten ist es dagegen üblich, Personennamen mit einem Artikel zu versehen. Zur Grammatik der Eigennamen vgl. KOLDE (1995).

³Im heutigen Baierischen scheinen Neutra ebenfalls noch möglich zu sein, wirken dann aber „lächerlich“; vgl. ZEHETNER (1985, S. 123).

⁴Vgl. FORER (1986).

⁵Einen Ueberblick über die Forschungsliteratur zur Entstehung der Genera gibt SZEMERENYI (1990, S. 164-166).

⁶Vgl. OELKERS (1996); ZUBIN / KOEPCKE (1986).

⁷Vgl. zur Prototypentheorie LAKOFF (1987).

⁸ Vgl. z.B. SCHWEIKLE (1986). Unbeantwortet bleibt die Frage, ob das neutrale Genus hier zugeordnet wird, weil sich Kind auf männliche wie weibliche Menschen beziehen kann oder weil einem Kind (noch) kein Sexus zugestanden wird. Für diesen und zahlreiche weitere Hinweise danke ich Thérèse Studer Flückiger herzlich.

⁹Vgl. die Besonderheiten dieser Genuszuweisung bei ZUBIN / KOEPCKE (1986) und WERNER (1975).

¹⁰Vgl. auch OELKERS (1996), die durch diesen Befund die Existenz eines generischen Maskulinums widerlegt sieht.

¹¹Vgl. weitere Belege in BEHAGHEL (1928, S. 33-41).

¹²Die Mundarttexte von STILLER HAS (1996) , WIDMER (1988) und ZIHLMANN (1972) werden ergänzend herangezogen.

¹³Ich bedanke mich hier besonders bei Gabriela Fuchs, die mir die verwirrenden Verhältnisse im Wallis zu erhellen versucht hat.

¹⁴Vgl. Beispiel 10. Interessant sind die genusvarianten Pronomen bei STILLER HAS (1996): „aber **ds käthi** geit nume nach **ihrem** gfüel / u **syni** gfüel si eidütig füre jules / när wott **si** no höchstens chli / der jüre gspüre (...)“ (Hervorhebungen H.C.)

¹⁵Vgl. IDIOTIKON (Band I, Spalte 599 ff), FISCHER (1960), WEBER (1964), SCHIRMUNSKI (1962).

¹⁶Im Zürichdeutschen werden "die Diminutive von Taufnamen auch für die Erwachsenen und Alten beibehalten : *de Hansli, s Uurscheli, s Vreeneli*" (WEBER 1964, S. 329).

¹⁷Das IDIOTIKON (Band I, Spalte 512) zieht bei der *es*-Pronominalisierung für weibliche Bezugspersonen zusätzlich den "zu Grund liegenden und mitgedachten Neutralbegriff ‚Weib'" in Erwägung. Das dürfte für die Entstehung des Phänomens vielleicht in Frage gekommen sein, spielt aber im Gegensatz zur Rolle des Diminutivs heute schon wegen des Ersatzes des pejorativ konnotierten Lexems *Weib* durch *Frau* mindestens zur Aufrechterhaltung des neutralen Genus kaum mehr eine Rolle.

¹⁸Vgl. entsprechende Fragestellungen bei LANG (1976), welche mit ihren empirischen Testverfahren eine gewisse Dominanz semantischer Genuszuweisungsregeln aufzeigen kann.

¹⁹Vgl. dazu auch BEHAGHEL (1928, S. 33), der für das südliche Baden und Rheinhessen ebenfalls verzeichnet, "daß der nicht verkleinerte Name sich nach der Verkleinerung richtet: *'s Mathild, s Marie*." Die beiden Beispiele, die angegeben werden, deuten darauf hin, daß die Möglichkeit einer neutralen Genuszuweisung bei nicht-diminuierten Formen auf Frauennamen beschränkt bleibt.

²⁰Eine kursorische Durchsicht des umfangreichen Materials, das FREI (1981) in ihrer Zürcher Dissertation zusammenträgt, läßt die Hypothese zu, daß die semantische Abwertung an ganz bestimmte Wortbildungstypen gebunden ist, die das Genus festlegen. Solche abwertenden Wortbildungsmittel scheinen eher mit dem femininen Genus zu korrespondieren. Da Kosewörter aber meistens formal Diminutiva sind, sind hier besonders viele Neutra zu erwarten.

Als eine Besonderheit der berndeutschen Jugendsprache kann die (eingeschränkte?) feminine Genuszuweisung bei männlichen abgeleiteten Eigennamen betrachtet werden, deren Konnotationen den Bereich des Saloppen betreffen (vgl. *d Wale* für *Walter*; dazu RIS 1995, S. 23; jedoch *der Jüre* bei STILLER HAS 1996).

²¹Vgl. OLBRICHT (1993, S. 31): „Das Wort Mädchen ist sächlich, sie ist von Anfang an ein Es. (...) Sie erfährt sich also erst einmal als sächlich.“

²²Vgl. dazu auch die Bildung *Mann(d)ji*, die im Walliserdeutschen 'Mann', aber auch 'Ehemann' ("mit affektisch-kosendem Beiklang") bedeutet (SDS III, Karte 155).

²³Zur Sprachgeographie des deutschsprachigen Wallis vgl. SDS.

²⁴In den Südwälder Mundarten von Gressoney und Issime soll deiktisches *es* laut mündlicher Auskunft von Peter Zürcher sich ebenfalls auf eine männliche Person beziehen.

²⁵Diese Einschätzung trifft sich mit meiner persönlichen Erfahrung im Umgang mit Sprecherinnen und Sprechern aus dem Wallis, die mit einer völligen Selbstverständlichkeit auf männliche Respektspersonen mit *es* referieren.

Landschaustrasse 21
6006 Luzern